

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der wüklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Vierzehnter Brief. Wilhelm Leevend an Amalie Belcour.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8430

Vierzehnter Brief.

Wilhelm Leevend an Amalie
Belcour.

Ich will Ihre Erwartung befriedigen, ohne ein Wort über meine Rückreise zu verlieren. Vorgestern Abend kam ich hier an. Ich fand Herrn Roulin auf der Hausflur. Ich sprach sehr laut und hoffte, daß mich Lottchen im Nebenzimmer hören sollte. Ich erkundigte mich nach ihr. Sehn sie zu ihr, bat er, sobald es mir möglich ist, folge ich ihnen nach. Sie ist im Gartenzimmer und hat wieder etwas Fieber. Ich ging mit Fassung durchs Haus, über den Hof hin, verweilte mich einige Minuten im Blumengarten, um sie nicht zu sehr zu überraschen. Als ich mich ihr nahte, bemerkte ich, daß sie eben aus einem leisen Schlummer kam. Sie

versuchte es, aufzustehn; aber vergebens. Bleiben sie sitzen, Pottchen, sagte ich und war ihr zur Seite. Ich gesteh es Ihnen, daß ich sie mit dem ganzen Feuer des Gefühls der zärtlichsten Sehnsucht und der reinsten Freundschaft umarmte; ich konnte mich's nicht erwehren, eine leise Thräne von ihren lieben Wangen zu küssen, ich kniete vor ihr nieder und hielt ihre Hand fest in meinen Händen. Da ich nicht lange in dieser Stellung bleiben durfte, so zog ich einen Stuhl so nah an den ihren, wie ich's noch nie gewagt hatte. Mit einer Seelenstimmung, die viel zu edel ist, als daß ich sie in der unvollkommenen menschlichen Sprache ausdrücken könnte, schlug ich meinen Arm um den ihrigen, hielt ihre Hand fest, und sah sie mit Augen an, die Mitleid, Bekümmerniß, Herzenspein — Zuneigung verriethen. Ich erlag fast dem Gedanken der Zurerinnerung, wie voll und blühend dieses Mädchen war, als ich sie kennen lernte und wie sie abgenommen hatte. Diese Vorstellung war mir unerträglich und ich legte mein Gesicht auf den Arm ihres Stuhls; sie saß nach mir hingewandt; ich drückte meine Lippen fest auf ihre Hand, die ich in der meinen hielt.

Welche Augenblicke! . . . Wir hatten noch kein Wort gewechselt. Ich ward von meinen Gedanken verschlungen. Ein Seufzer, den ich, so zu sagen, aus der Brust holte, brachte mich zu mir selbst.

Pottchen. (Sie sah mich scharf an; sie können denken wie:) Leevend! . . . (Mehr sprach sie nicht.)

Ich. Pottchen, meine theuerste Freundin! . . .

Pottchen. Leevend, sind sie es selbst? . . .
Endlich! . . . Täusche ich mich auch nicht? . . .

Ich. Zweifelnd Sie noch, ob ich bey Ihnen bin? Ja, ich bin es, es ist Ihr Freund, ihr glücklicher Wilhelm. . . (Es fielen ihr die Augen zu, ihr reizendes Gesicht sank ihr auf den Busen. Eigentlich ohnmächtig wurde sie nicht; denn als sie erweckte, wie groß mein Schreck war, drückte sie leise meine Hand und sagte mit gebrochenen Worten: ich bin nicht ohnmächtig. Unverwandt waren meine Augen auf die ihren geheftet. Endlich öffnete sie sie und zeigte

nach der Medizin. Ich gab ihr einen Löffel voll. Wie befinden Sie sich nun, Pottchen?

Pottchen. Etwas besser. (Sie wurde nach und nach etwas munterer und fragte mich mit süßem Lächeln:) Sind Sie nicht wohl? Sie sehn ja so blaß aus und haben abgenommen.

Ich. Ich befand mich keineswegs wohl. Ich hatte einige Fieberanfalle. O! möchten Sie nur so wohl seyn, als ichs bin.

Pottchen. So sehr schlimm steht es nun eben nicht mit mir. Ein Kranker kann es nicht bequemer haben als ich.

Ich erkundigte mich nach allem, wornach ich mich, vermöge der achtungsvollen Bescheidenheit, die wir dem schönen Geschlechte schuldig sind, erkundigen konnte. Mit schmerzhafter Aufmerksamkeit sah ich sie an; sie schien dies zu bemerken und sagte: ich habe etwas abgenommen; allein dies ist allen zärtlichen und schwächlichen Körperconstitutionen eigen; ich bin etwas eingefallen, blaß, nicht wahr?

Ich. Ach! mein Lottchen, fragen Sie mich nach nichts. . . . Lassen Sie uns nur nichts versäumen, was. . . . Ist es Ihnen lieb, daß ich zurückgekommen bin?

Lottchen. Ach! sehr lieb. (Sie erröthete ein wenig.) Und Ihnen?

Ich. Wie glücklich bin ich. . .

Lottchen. Nun überzeuge ich mich, Sie haben mich doch nicht vergessen.

Ich. Wie könnte ich das! !

Lottchen. Sie haben mich nicht vergessen wollen. . . . O! wie schmeichelhaft ist dies für mich! . . . Sie kehrten aus freiem Willen zurück.

Ich. Sehn Sie, so redlich, so treu ist die Freundschaft. Ach! wer seine Freunde vergessen kann, der hat den Werth der Freundschaft nie gefühlt. . . .

Lottchen. Ich habe oft an Sie gedacht! . . .

(Sie schlug die Augen verlegen nieder, als sie das letzte Wort ausgesprochen hatte.)

Die ganze Unterredung that meinem Herzen weh. Ach! wie reizend war ihr ganzes Wesen! Ihr Anzug, der Ton ihrer Stimme, alles war mit ihrem Benehmen, den schwermüthigen Zügen ihres Gesichts in Uebereinstimmung. Ob sie sich auch sehr verändert hatte; so war sie immer noch unaussprechlich liebenswürdig. Ich wurde durch manche Erinnerungen, durch die Gegenwart so sehr erschüttert, daß ich mich von ihr losreißen mußte, um sie nicht mit dem ganzen Feuer der Liebe in meine Arme zu drücken. Ich stand auf, ging einige Augenblicke in den Blumengarten — ich darf Ihnen alles sagen — mein Blut floß, in großen Wellen schäumend, kochend durch mein Herz. Meine Wangen glühten, es wurde mir vor den Augen dunkel. Ich vermochte es nicht mehr, ihren Blick auszuhalten. Kaum daß ich noch athmen konnte. Wie sehnlich hoffte ich auf die Ankunft meines Freundes! Er erschien nicht. In das Gartenzimmer konnte ich nicht gehn. Ich darf das englische Mädchen nicht beunruhigen, nicht betrüben. O! ich war es

nicht würdig, zu ihr zu gehn! Könnte sie mich wohl achten, sie, die so rein, wie ein Engel denkt? Sie, die keine andere Bedürfnisse, als die des Herzens, kennt? Nein, nein, betrüben darf ich sie nicht. Dieser Gedanke gab mir einige Ruhe. Ich fühlte es, daß ich leichter sterben, als ihr Schmerz verursachen konnte. Ich war mit mir selbst zufrieden, dies war eine große Belohnung.

Sie, meine einsichtsvolle Freundin, die Sie mit einer ausgebreiteten Erfahrung, eine vorzügliche Menschenkenntniß verbinden; Sie, die Sie das Talent der Beobachtung in einem so hohen Grade besitzen, Sie werden vielleicht die wilde Aufwallung der Leidenschaft, (war es wohl Leidenschaft allein?) an Ihrem Freunde sehr tadelnswerth finden; allein eingestehn müssen Sie's doch, daß Sie dieselbe nicht überraschte. Ach! Belcour, Belcour, der Blick Ihrer Augen, ein Laut Ihrer Stimme, kann unsere besten Grundsätze, wenn auch nicht vernichten, doch gewaltig erschüttern. In einem Augenblicke der Aufwallung ist Alles verwirrt; ja man könnte dann einen Schritt thun, der die Reue des ganzen Le-

bens nicht wieder ungeschehn macht! Wie bin ich gesunken! ... O! meine Gotte, verzeih dieser Uebereilung. Nach ihrer reinen Moral habe ich sehr unrecht gehandelt und bin verdammt! Ueberrimm du meine Vertheidigung, o! Natur, o! Jugend! Ach! was ist das für ein Gottchen! ... Belcour! —

Roulin kam, ich sprach mit ihm, ging dann auf mein Zimmer. Als ich wieder in die Stube trat, fand ich den Tisch gedeckt. Das Abendbrodt war einladend. Nehmen Sie damit vorlieb, sagte der gute Mann, Gottchen kann jetzt die Küche nicht besorgen, ich hoffe aber, Klärchen wird alles gut gemacht haben. Antworten konnte ich ihm nicht, umarmte ihn aber mit einer Herzlichkeit, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Mit einem Lächeln, das sie kennen, sagte er. Sie sind leicht zu befriedigen, das sehe ich wohl. Er war lauter Gutherzigkeit und Zufriedenheit. Kurz, ich überzeugte mich, daß ich willkommen war. Ich mußte mich auf sein Geheiß neben Gottchen setzen. Sie war still, aber heitern Sinnes. Warum, so fragte ich mich voll Misvergnügen, warum bin ich nicht glücklich? Mir

fiel der schöne Spruch ein, der mir zugleich zur ermahnenden Aufmunterung diente:

Werde weise; dies bleibe dir genug: du wirst noch glücklich werden.

Vottchen ging frühzeitig von uns; aber Roulin knüpfte ein Gespräch an, das bis um Mitternacht sich fortspann. Er ist zwar kein galanter, geistreicher Mann; er ist aber unendlich besser, braver, er ist ein guter Mann. In der Unterhaltung ist er just das Gegenstück von meinem Freunde Lambres; und was ihn in meinen Augen den größten Werth giebt, er ist der sorgende, liebende Bruder meines Vottchens. Wenn er nur nicht zu viel spricht und seine Weisheit auskramen will, dann höre ich ihn mit Vergnügen.

Da mich theils die Reise sehr angegriffen, und die heftigsten Gemüthsbewegungen theils mich sehr erschüttert hatten; so war es mir unmöglich, einzuschlafen. Meine Seele war zu sehr mit Gefühlen angefüllt und zwar mit so sehr gegen einander streitenden Gefühlen. Jetzt empfand ich alle Schmerzen einer Liebe, durch die

ich nicht glücklich zu werden hoffte. Ich sah die Geliebte meines Herzens in der Blüthe der Schönheit, der Jugend, der Gesundheit. Sie stand als ein Wesen höherer Art lebhaft vor mir. Ihre Augen gliehen Sonnenstrahlen, gemildert durch sanfte Bescheidenheit. Ich sah die Majestät ihrer Gestalt, und hörte die Stimme, die mir wie Harfengelispel tönte. Der Gedanke, sie liebt dich nicht; sie ist nicht für dich geschaffen, ach! wie peinigend war es für mich!

Ach! Belcour; Sie haben wohl nie geliebt! ... Ich sah Gottchen in der Gestalt eines Engels, der in einer weißen Wolke herabsteigt, um Heil und Glück zu verkündigen: mein Gottchen, ganz Gefühl = hinsterbend durch eine Liebe, die sie zu lange für Freundschaft hielt und die mit den reinen Neigungen ihres Herzens desto vollkommner übereinstimmte: mein Gottchen, die keinen Seufzer ausstößt, als nur für mein Wohl; die sicher meiner in jedem Gebethe gedenkt: dieses empfindsame, liebenswürdige Mädchen, abgemattet durch heimliche Leiden, die, wie ein versteckter Wurm, unaufhörlich an den edelsten Theilen ihres Herzens nagen! Ich sah es, wie sie

mit verschämter Liebe mich seitwärts anblickte; ich fühlte es, daß sie meine Hand sitzsam drückte, ich sah es, wie sie dieselbe betrachtete. Solche rührende Einbildungen lösten mein ganzes Wesen auf. Ach! und dieses Böttchen, die mich so glücklich würde machen können, ist nicht für mich! Sie war die Geliebte meines Herzens nie! Und was ist aller Genuß ohne Zustimmung des Herzens? Nichts, zum wenigsten nicht für mich. Aber sie ist so liebenswürdig... Dies sagen mir alle meine Sinne und oft fühle ichs lebhaft. Wer ist empfindsamer für ihre körperlichen und geistigen Vorzüge, als ich? ... O! das liebe, liebe Böttchen! ...

Der Doktor fand sie des Vormittags so entrüstet und erschüttert, daß er sie mit ernster Aufmerksamkeit fragte, ob sie sich erschrocken hätte. Nur wenig, hatte sie ihm geantwortet. Er prophezeigte ihr ein stärkeres Fieber; sie war den ganzen Tag so krank, daß sie ihr Zimmer nicht verlassen konnte: nur einige Minuten sah ich sie in Gesellschaft ihres Bruders. Sie lag im Bette und das Fieber war heftig. Wie peinigte es mich, daß ich kein Arzt war, ich

hätte ihren Puls berühren dürfen. Bey solch einem zartfühlenden Mädchen darf man keine Linie über die Gränzen der achtungsvollsten Bescheidenheit hinausschreiten. Ich fühle mich sehr unglücklich, daß ich ihr die Medicin nicht reichen, nicht bey ihr bleiben durfte.

Im Hause selbst konnte ichs so nicht aushalten; ich ging daher zum Professor Maatig und sagte zu ihm, daß ich mich in unsern Provinzen zu lange verweilt hätte, um weiter reisen zu können, daß aber der Herr Sambres die Briefe richtig besorgen werde. Der Professor war sehr freundlich, seine Frau fragte mich, ob ich krank gewesen sey und wie es mit der Gesundheit der Mamsell Roulin steh,

Madam. Die arme Roulin befindet sich gar nicht wohl. Ich habe sie vor Kurzem besucht, sie ist sehr blas. Der Arzt fürchtet die Auszehrung. Sollte das junge Mädchen von dem Uebel ihrer Mutter angesteckt seyn? O! das wäre schmerzhaft.

Ich. Lottchen ist sehr krank, aber die Aus-

zehrung. . . . Nein, Madam, daran mag ich nicht denken.

Madam. Sie ist ein Engel, so wie sie ist: mehr sage ich nicht. — Von einer sehr guten Familie.

Ich. Ach! Madam ich kann sie gar nicht nach Verdienste schätzen. Ihr Charakter ist noch liebenswürdiger, wie ihre Person.

Madam. Herr Lievend, es gereicht Ihnen diese Art zu denken zur Ehre. Ihr sittlicher Geschmack ist ohne Tadel; er wird durch Zufälligkeiten nicht geleitet. Sie verstehen sich auf die Achtung der Tugend —

Ich. Sie anzubeten — unterbrach ich sie.

Madam. Herr Bernards wird sehr betrübt seyn, wenn er erfährt, wie mißlich es mit seinem geliebten Lottchen steht.

Ich. Kennen Sie den Mann?

M a d a m. Ja wohl, Er hielt sich auf einige Zeit bey unsern guten Freunden auf, doch jetzt betreibt er seine eigenen Geschäfte. Das wäre just für Lottchen ein Mann. Er war ein sehr guter Freund ihrer Aeltern, und hat Lottchen gleichsam unter seinen Augen aufwachsen sehn. Aber das Mädchen scheint keine Lust zu haben, sich zu verheirathen.

Diese liebenswürdige Frau bat mich zum Essen; ich dankte für das Anerbieten. Das Verlangen, Lottchen zu sehn, machte, daß ich den kürzesten Weg nahm, um zu ihr zu kommen. Ach! sagte ich zu mir unterwegs, vielleicht finde ich sie im Speisezimmer; vielleicht sitze ich ihr zur Seite. Meine Hoffnung war erfüllt. Die Freude, sie wieder zu sehn, riß mich fort, ich umarmte sie zärtlich, setzte mich neben Sie und reichte ihr die Medizin, die sie annahm, ohne sich einmal zu weigern. Das Fieber war beinahe vorüber, ihr Geist freier, ihre Phantasie weniger aufgereizt. Sie konnte mich ansehn. O! meine Liebe, die geräuschlosen Gefälligkeiten eines Freundes haben einen um so größern Werth für uns, je weniger die Welt sie kennt. Es

scheint mir, seit ich bey meinem Lottchen bin, daß die Schwachheiten, denen sie, vermöge ihres zarten Körperbaus, unterworfen ist, sie weit einnehmender machen, als sonst der volle Glanz ihrer Gesundheit. Ich betrachte sie als eine kränkelnde Rose. In der vollen Blüthe hat diese Blume ein kraftvolles Ansehn, sie scheint gleichsam unseres Beystandes nicht zu bedürfen; sie prangt in der Sonnengluth; aber wenn die geliebte Blume zu kränkeln anfängt, o! dann erklärt man sich weit eher für ihren Beschützer, für ihren zärtlichtheilnehmenden Freund, als damals wo man ihr bloßer Bewunderer war.

Alles was die Freundschaft Tröstendes und Zärtliches hat, das sagte ich Lottchen. Sie fragte nach Mamsell Helder und beklagte mich. Ich theilte ihr das mit, was die Madam Maatig mir von Bernards erzählte. Sie sagte darauf: Herr Bernards ist meiner höchsten Achtung würdig, ich wünsche ihm das größte Glück. Verheirathen werde ich mich nie. Sie sprach diese Worte mit dem sanften, bestimmten Tone aus, der ihr bey gewissen Vorfällen eigenthümlich ist.

Sie wurde wieder sehr zurückhaltend, nachdenkend, trübsinnig und sah mich nicht mehr an. Beise zog sie ihre Hand aus der meinen, klingelte, fragte den Bedienten, ob ihr Bruder zu Hause sey, ob man bald zu Tische gehn werde. O! ich wußte es recht gut, was sie mit dem allen sagen wollte. Ich entfernte mich und sah sie erst an der Hand meines Freundes wieder. Sie sprach wenig. Sie wandte den Blick von mir weg. Ich verließ sie früher, wie gewöhnlich und die Müdigkeit legte mich in die Arme des Schlafs.

Ihr

Freund W. Leevend.

Kunfzehnter Brief.

Christine Helder an Jacobine Bel-
denaar.

Thuerste Freundin!

Ich kenne die volle Bedeutung dieses Worts und finde es Unrecht, mit Worten zu spielen; aber das Beywort peinigt mir kaum, seit ich Ihren die Seele rührenden Brief gelesen habe. Auch meine Mutter mußte ihn lesen. Ich konnte den köstlichen Herzensgenuß nicht für mich allein behalten. Sie las ihn und sagte: dieses Christinchen ist die Güte und Tugend selbst. Ich achte deine Freundschaft, die du für das jugendliche Wesen fühlst. Ach! wie sehr stimme ich mit meiner Mutter überein! — Sie wissen es. Es ist mir nicht unbekannt, zu welcher Höhe ein fester Charakter uns führt, wenn ihn geläuterte